

# Der Erntesonntag : Erzählung

Autor(en): **Huggenberger, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **201 (1922)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374645>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Erntesonntag.

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Es haben mir's schon viele abgestritten, aber ich bleib' doch dabei: mit den Geschichtsmachern ist es nicht so weit her, wie man meint. Ein Poet mag die wunderlichsten Gesichte haben, sein Kopf mag eine Fundgrube von merkwürdigen und unmöglichen Einfällen sein, das Leben ist ihm doch über. Es richtet die unerhörtesten Dinge mit gelassener Miene aus und sieht sich im Weitergehen kaum einmal um, gleich wie der Bauer, der Saatkartoffeln in die Furche legt.

Und es hat auch schon mancher großartig von sich gepraht: Ich tu, was ich im Sinn habe, so einer bin ich. Und nicht einen Fingerhut voll laß ich mir abmarkten. Ich sage dagegen: es ist kein Mensch auf der Welt, der seine Wünsche und Gedanken allezeit hätte am Schnürchen führen können. Keiner, dem nicht einmal irgendwann und irgendwo eine heimliche Nebenregierung die Zügel aus der Hand genommen, so daß er hat müssen seine Sprünge machen, andern zur Kurzweil, sich selber zum Staunen. Manche kommen darnach glücklich wieder auf ihre zwei Beine, manche nicht; je nachdem es einem halt beschieden ist.

Es war um die Zeit, da ich fast von einem Tag auf den andern aus den Flegeljahren herausgekommen war und nun bei näherem Hinsehen die heimliche Kammer meiner Seele selbstsam leer und öde fand. Ich hätte gern alsobald etwas hineintun mögen, irgendein Kleinod, zum Betreuen, zum Sorgen, zur Kurzweil vielleicht, wenn mir die Zeit lang war. Und wem wäre die Zeit nicht lang, wenn ihm überall und zu jeder Tageszeit etwas fehlt, und er weiß sich doch nicht knapp und klar zu sagen, was. Die Woche über, da geht es ja schon, man schafft, und die Arbeit bringt mancherlei Abwechslung und Freuden. Wenn einem ein Müblein nicht zu viel ist und man jeglich Ding am rechten Ende anzupacken gelernt hat, dann kommt, ohne daß man darum weiß, ein gesunder Mut über einen, besonders wenn dazu der Frühling umgeht und auf jedem Ast ein Buchfink pfeift. Aber mit jedem siebenten Morgen steigt ein Sonntag herauf, und der birgt in seinem Wunderkörblein allerlei Träume und Gedanken, gegen die selbst der aufgeräumteste Märzwind nicht aufzukommen vermag. Im Gegenteil, man gerät da erst recht in Unruhe und Bedrängnis hinein, wenn man vor lauter Alleinsein gleichsam sein eigenes Herz bei der Hand nehmen möchte, um doch wenigstens jemanden zu haben, dem man alles zum hundertsten Mal sagen und zeigen kann: den sammetgrünen Ager, den Waldberg mit dem Wolkenhloß dahinter, den Erlentbach mit seinem vergnügten Dotterblumengesinde, oder die Herrlichkeit des Schlüsselblumengartens in einer verborgenen Wiesenmulde.

Ihr werdet nun bereits heimlich über mich lächeln. Oha, dieser Mutterbub hat scheint's noch nicht herausgehakt, was der Frühling mit allen seinen lieben

Dingen eigentlich meint: er hat nicht gemerkt, zu welchem Ende auf der runden Welt zweierlei Menschenkinder nebeneinander her sind.

Zum vornherein: wer so rät, dem sag' ich rund heraus, daß er auf dem Holzweg ist. Was mir gemangelt hat, das wußt' ich wohl, und hätt' ich's nicht gewußt, so hätten mir's meine zwei Augen gesagt, die sich gar nimmer so recht wollten von mir regieren lassen. Nein, ich bin nach dieser Seite hin wahrhaftig nicht als ein Stock zur Welt gekommen. Mein Fehler ist der gewesen: ich hab' mich bei der andern Sorte von Leuten dummerweis nicht auszukennen vermocht.

Ach Gott, was war das aber auch zu jener Zeit mit den Mädchen im Heidental für ein wunderliches Wesen! Die einen von ihnen schienen einzig und allein zum Lachen auf diese Welt geboren zu sein. Sie lachten über jede Albernheit ebenso laut und ausgelassen wie über das verständigste Wort, das man zu ihnen sagte. Sie lachten, wenn einer nießen mußte, sie lachten, wenn er das Kribbeln überwand; sie lachten, wenn's lustig ging, sie lachten aus langer Weile; kurzum, sie lachten und wollten gelacht haben. Wer sie nicht beständig mit Neckereien plagte, wer nicht jeder von ihnen jeden Augenblick einen neuen Spaß zu sagen wußte, der war in ihren Augen für nichts angeschrieben. Er brauchte des weiteren nur an einem Kirchweihsonntag, während die Musik im Leuensaal einen Walzer spielte, für ein paar Augenblicke durchs offene Fenster nach dem Waldhang hinüber zu träumen, dann war er aus der Reihe der Möglichen ausgeschaltet und als mädchenblind auf die hölzerne Liste gesetzt. So gingen zum Beispiel die beiden Lenggenhofsstöchter, das prall in den Kleidern sitzende Lieseli und die gelbe Agathe, die trotz ihrer Sommerprossen als hübsch galt, seit einem gewissen Sonntagabend an mir vorbei, als ob ich ein Schatten wäre. Eine von ihnen hatte mir damals, während ich beim Zunachten ahnungslos am Gartenhäuschen des Lenggenhofes vorbeischnitt, mit einem langen Drahthafen den Hut vom Kopfe und als eine Art Pfand zu sich in die Laube hineingezogen, wo ich dann zu meinem gelinden Schrecken ein ganzes Rudel von ausgelassenen Jungmädchen beisammen fand, die mich ungelentken Tropf zur Zielscheibe ihrer Scherze und Neckereien machten, bis ich richtig grob wurde und ohne viel zärtliche Umstände ausriß, den Hut in ihren Händen zurüdlassend.

Neben den Lustigen gab es dann eine zweite Art, die mir zwar besser gefiel, die mir aber nichts destoweniger eitel Kopfszerbrechen bereitete. Das waren diejenigen, die sich hinter ihrer Bravheit und Unnahbarkeit allzeit wie hinter einem Haus versteckt hielten. Sie gaben ihre Augen keinem her und erwiderten den aufgeräumtesten Gruß mit zierlicher Abwehr. Wenn ich so eine von weitem im Garten schaffen sah und mit ihr ein paar Wörtchen zu verlieren hoffte, dann

war es sicher, daß sie bei meinem Näherkommen die Hacke weglegte und sich hinter irgendeine Tür verzog. War sie am offenen Fenster mit Blumentränken beschäftigt, und ich hatte mir bereits eine schickliche Anrede zurechtgelegt, so schloß sie mir ohne Frage den Fensterflügel zu meinem Uerger vor der Nase zu und zog zum Ueberfluß drinnen noch das geblümete Vorhänglein darüber.

Trotz alledem war ich zu jener Zeit immer in einer gewissen Spannung, ob mir nicht ein guter Tag als Glücksgeschenk plötzlich das Mädchen in den Weg führen würde, dem ich auf den ersten Blick ansehen mußte: das ist nun die, die du in deinen Gedanken und Träumen gemeint hast! Nicht zu lustig, denn was wollte ich einsilbiger Eigensinn mit einer Lachbaise anfangen? Aber auch keine von den Halbnonnen, die ihr schönes Jungsein am liebsten in einen eichenen Kasten eingeschlossen hätten. Mein Herz bangte und sorgte sich förmlich nach der Wonne des Verliebtheits, so wie ich das in Büchern beschrieben fand. Jeden zweiten Sonntag ging ich nach Tal hinab zur Kirche. Mit angeborenem Sammlungswillen lauschte ich der Predigt des kleinen Pfarrherrn Amberger mit der mächtigen Kahlstirn und dem weißen Kranzbärtchen unterm Kinn. Aber wenn mir auch die Heiligkeit unseres altbescheidenen Gotteshauses, an dessen Taufstein schon mein Urgroßvater getauft und eingegnet worden war, allzeit als das Unverleghchste auf Erden erschien, so konnte und wollte ich gleichwohl nichts dagegen tun, daß meine Augen hin und wieder nach den Mädchenbänken unter der Kanzelwand hinüber spazieren gingen. Wie über einen gewissermaßen mir besonders zugehörenden Schatz freute ich mich heimlich der wunderbaren Einrichtung, nach der die ledigen Mädchen der Gemeinde den übrigen Kirchgenossen gerade gegenüber sitzen dürfen. Freilich der geweihte Raum, der Atemzug der feierlichen Stunde legte den abirrenden Blicken von selber Zügel an. Aber dennoch mußte ich meine Gedanken nur allzuoft auf durchaus irdischen und dazu manchmal ganz verworrenen Seitenpfaden ertappen, von denen ich sie schier überlaut zurückrufen mußte.

Es war inzwischen aus Frühling Sommer geworden, ohne daß ich um einen einzigen kleinen Schritt vorwärts gekommen wäre. Da gesellte sich einmal auf dem Heimweg von der Kirche Johann Stähler vom untern Steinenbach zu mir. Als ob ich ihm meine Sachen vorher kurz und klein vorgebracht und dargelegt hätte, stellte der die knappe Frage an mich, ob ich denn bei den Mädchen immer noch nicht mit Auslesen fertig sei?

Ich tat sehr erstaunt und log ihm mit der unschuldigsten Miene vor, daß ich noch gar nie im Ernst an so etwas gedacht hätte. Es müsse einer doch allererst für einen Käfig sorgen, bevor er einen Vogel hinein-tun könne.

Diese Ausrede ließ er mir nicht gelten. „Einen Käfig hast du bald, wenn dir etwas daran liegt. Dein Götti, der Kramer in Mittelbach, maukt ja jeden Sonntag im Wirtshaus davon, er wolle dir sein

Gütchen übergeben, sobald dir ein schaffiges Mädchen in die Hände laufe.“

Nun fand ich es nicht am Platz, mich länger vor ihm versteckt zu halten. Es sei denn also wirklich etwas daran, ich hätte nicht übel Lust, mich zu verändern, gestand ich. Schon dem gebrechlichen Kramer zu lieb. Aber allererst mußte ich doch irgendeine im Ernst gern haben können.

Da stellte er sich breit vor mich hin und sah mich etwas von oben herab an. „Gern haben? — Was meinst du damit?“

„Hä — was werde ich meinen? Du gehst doch nicht zu einem hin und fragst es ums Heiraten, wenn es dir nicht zum voraus in allem paßt. Wenn du nicht . . .“

„Was nicht?“ Er tat, als ob ihm von meinen Worten kein einziges in den Kopf hinein ginge.

„Man muß doch erst — wenigstens ein ganz klein wenig — in sie verschossen sein!“ erklärte ich unbefangen.

„Du hast Büchergeschichten gelesen!“ sagte er nach einer Weile, während wir wieder unseres Weges gingen, in verächtlichem Ton. „In den Büchern fängt es immer mit der Augenliebe an; und die zwei, die sich gern sehen, kommen am Ende durch dick und dünn zusammen. Fertig!“

„So wird es doch wohl sein müssen,“ bestätigte ich, vor seiner Ueberlegenheit bereits etwas unsicher geworden.

„Auf die Bücher kannst du nicht gehen,“ behauptete er hartnäckig. „In den Büchern sind die Mädchen, die zum Heiraten kommen, immer schön. Ich pfeif' auf die Schönheit!“

„So magst du für dich ein Hasenmaul auslesen, wenn dir das paßt.“

Er wurde nun ungehalten. „Mit dir kann man nicht verständlich über eine Sache reden,“ sagte er. „Wenn du warten willst, bis dir ein Engel in den Weg läuft, dann kannst du alt werden.“

„Du wirst doch nicht behaupten wollen, daß es auf der Welt keine hübschen Mädchen mehr gäbe!“ brachte ich nun vor.

„Red' nicht so dumm!“ wies er mich zurecht. „Zeig' mir erst eine, die nicht hübsch wäre!“

Ich wollte gleich mit Aufzählen anfangen, doch er schnitt mir das Wort vom Munde ab.

„Du bist ein junger Schnaufer, der noch nie bei einem Mädchen gefessen hat, das merkt man dir wohl an. Denn im andern Fall hättest du erfahren, daß es dir beim Anneli so wohl sein kann wie bei der Hermine, und bei der Hermine wie bei der Madlene. Mädchen ist Mädchen; jede von ihnen ist die Schönste, wenn du dir's nur einbildest. Und einbilden wirst du dir's bald, sowie sie dir nur den zehnten Teil von ihrem Ueberfluß an liebem Willen schenkt. Wirf die Geschichtenweisheit auf den Mist, probier's in der ersten besten Stube, dann wirst du sehen, daß ich recht hab'.“

Damit fing er von andern Dingen zu reden an, und da sich unsere Wege bald trennten und er meine verschiedenen Einwendungen als Larifarizeug ab-

lehnte, so mußte ich seine Lebenslehre unwiderlegt, ja gewissermaßen als unumstößlich mit nach Hause nehmen.

Am frühen Nachmittag machte ich einen Spaziergang nach dem Söhrenwalde hinauf und dachte dabei viel über die ungereimten Sprüche Johann Stäblers nach. Ganz aus der Luft konnten sie am Ende doch nicht sein, wenn man sie erst von allen Seiten her tüchtig besah. Wie übel mußte es denn zum Beispiel um ein Mädchen bestellt sein, wenn der Einzige nicht kam, den sie unter Hunderten zum Geruhaben ausgelesen? Und doch wurde allerwegen Hochzeit gefeiert, und auch die Kindstausen ließen selten zu lange auf sich warten.

Auf der Söhrenhöhe traf ich zufällig mit meinem Altersgenossen Martin Kleiner von Heidenwang zusammen. Er war mit der näheren Besichtigung eines kleinen Buchenbestandes beschäftigt, und ich mußte ihm nun beim Zählen und Abschätzen der Stämme behilflich sein.

Nachdem wir damit fertig waren und er das ungefähre Ergebnis unserer Schätzung in sein schmutziges Sackbüchlein eingetragen hatte, setzten wir uns am nahen Waldrand auf einen im Frühjahr gefällten und entrindeten Eichenstamm und schauten nach dem Mättli hinüber, einem bescheidenen Einödhofe, dessen magere Ackerzelgen und Wiesenbreiten damals noch fast ringsum vom Walde eingefriedet waren.

„Ich will dir jetzt etwas sagen,“ begann Martin nach einer Weile, indem er einen richtigen Anlauf nahm. „Ich will dir sagen, was ich im Schild führe, und warum ich das Hölzlein dahinten gekauft habe. Nämlich nicht wegen dem Profit hab' ich's gekauft, es schaut da bei allem Schinden nicht viel mehr als der Taglohn heraus. Aber es hat schon mancher, wenn er sich am Straßenrand nach einem Bazen gebückt hat, nebenan im Gras einen Taler gefunden. Weißt du jetzt bald, was ich meine? Ich will im nächsten Winter beim Holzen hin und wieder einmal im Mättli drüben unterstehen. Und wenn du mir beim Fällen helfen magst, so kannst du vielleicht nebenher dein Glück auch machen: es sind ja auf dem Mättli just ihrer zwei Mädchen vorhanden, und beide werden überzählig, wenn der Noldi, ihr Bruder, im

nächsten Frühjahr Hochzeit hält.“ — Er führte nun ziemlich weitschweifig aus, daß man mit Einödhkindern noch selten schlecht gefahren sei, gerade wie ein Häuptlein Vieh aus einem mageren Stall sich immer gut einstelle. „Allerdings der Mättli-Sameel selig hat sich bei seinen Lebzeiten immer arnmützig aufgespielt,“ gab er zu, „und von seinen zwei Frauen hat keine einen Haufen Geld eingebracht; aber es ist auch nie viel verbraucht worden, und mit den Fingernägeln hat schon mancher mehr zusammengekrakt, als ein

anderer mit der Schneeschaukel. Nicht zu vergessen, daß das Gestorbensein bei einem Schwiegervater richtig kein Fehler ist; man braucht da nicht erst Fahr und Tag an der leeren Pfote zu saugen.“

Ich erinnerte mich jetzt daran, eines der beiden Mättlikinder, die Hanna, heut in der Kirche gesehen zu haben. Zwischen dem Benggenhof-Vieseli und der hoffärtigen Olga Schirmer von Tal hatte sie gefessen, und es war mir immer vorgekommen, als hätte sie sich unter ihrem vergilbten Strohhüttlein in dieser etwas vornehmeren Gesellschaft nicht recht wohl gefühlt.

Mit einigem Unbehagen stellte ich mir daneben auch ihre Schwester, das Grittli, vor; dabei war ich aber so-

gleich mit mir einig: wenn mir Martin allenfalls Die zgedacht hatte, dann bedankte ich mich. Die Hanna nun, die konnte ich mir ja erst noch einmal ansehen. . .

Ich richtete nun die vorsichtige Frage an ihn, ob er eigentlich bereits eines der beiden Mädchen für sich im Auge hätte?

„Dummes Zeug!“ mußte er laut heraus lachen. „Als ob da so ein großer Unterschied wäre! Auf ein Pfund auf oder ab kommt's mir nicht an. Und schaffen und hausen haben beide gelernt. Wenn du die jüngere willst, nehm' ich die ältere, das ist mir tuttegal. Nur mußt du mir dann nachher nichts vorrupsen, wenn das Grittli, weil es von des Mättlibauers erster Frau herkommt, ein paar Hundexter mehr mitbekommt.“

Wir waren also in der Hauptfrage bereits einig; und da mich plötzlich eine wunderliche Neugier überkam, setzte ich es bei Martin durch, daß wir beim Heimgehen den kleinen Umweg über den Mättlihof machten. „Bis zum Winter ist es noch lang,“ brachte



ich vor; „und es könnte sich vielleicht schon bald erweisen, wo da der Haas läuft.“

Die beiden Mädchen saßen auf dem Hausbänklein, als wir auf dem begrastem Pflanzweg nach dem Hof einbogen. Grittli strickte, und die Hanna trug eine schöne schwarzweiße Kaze auf dem Schoß, die sie fortwährend streichelte, wobei sie ihr mit freundlichen und zierlichen Worten zusprach.

Mein Kamerad war als der beherztere gleich mit einer Ausrede bei der Hand. Wir hätten am Sobrenbrünneli Wasser trinken wollen, und da sei uns noch rechtzeitig in den Sinn gekommen, daß ein Glas Most in der Mättlistube doch für den Durst viel besser wäre.

Hanna stand sogleich auf und ging ins Haus hinein, die Kaze sorglich auf den Armen tragend. Während sie uns kurz nachher in der niedrigen Stube Aepfelsaft einschenkte, saß das Tier mit behaglichem Schnurren auf ihrer Schulter.

Es kam mich gleich zu Anfang ein heimliches Staunen darüber an, daß mir das Mädchen jetzt durchaus anders vorkam, als ich sie in meinen Gedanken gehabt. Es war so ein verborgenes Fragen in ihr, eine schöne junge Neugier: was wird denn auch mit dem Leben sein? ... Ihre Augen kamen und gingen fast wie Kinderaugen, und doch war schon das liebliche Rätsel in ihnen. Mit Worten hielt sie aber behutsam zurück. Sie schien ihr Wesen und ihre Gedanken gleichsam hinter der schwarzweißen Kaze verstecken zu wollen.

Ich konnte sie nicht schön finden, was man so gemeinhin unter schön versteht. Doch stand ihr das dunkelbraune Poppfränzchen ausnehmend gut. Man sah ihr an, daß sie in der Sonne aufgewachsen war, und die tut immer irgendetwas Wunder. Auf einem unsichtbaren Brücklein lief bereits ein heimliches Wohlwollen von mir zu ihr hin und hat um Einlaß und Stärkung.

Es fiel mir jetzt eine alte Redensart ein: Ein Mädchen, das die Katzen gern habe, meine die Vuben damit. Ich fragte sie scherzweise, ob das bei ihr auch zutrefte?

„Je nachdem einer halt aussieht,“ gab sie ohne Zieren zurück, und ich fand die gesunde Beschlagenheit hübsch an ihr. Wir waren uns nun innerlich schon um einen Schritt näher gerückt. Was der Stäbler Johann für ein kluger Vogel ist! dachte ich bei mir.

Hannas Schwester, immerwährend den Strickstrumpf in den Händen, unterhielt sich derweilen mit Martin Kleiner in eintönig-verständiger Wechselrede. Ob der Roggen im Dreschen gut ausgegeben habe, fragte sie ihn, und ob der Weizen gleichmäßig ausreife? Auf dem Mättli sei er leider stellenweise stark ausgewintert, fügte sie hinzu, wobei ihr langweiliges Sorgengesicht ein Fältchen mehr bekam, während die Stricknadeln noch heftiger tanzten, als ob sie einen Teil des Verlustes einbringen müßten. Martin berichtete dagegen, daß auf seiner diesjährigen Zelt ausnahmsweise viel Brandweizen aufgekommen sei, ein Fingerzeig dafür, daß man die Vitriolbeize in Zukunft etwas stärker machen müsse.

Alle diese Gegenstände behandelten die beiden als schwerbedeutende Sache. Sie kamen vom Getreide

auf die Reben zu sprechen, die leider einen sehr spärlichen Traubenschuß hervorgebracht hätten, von den Reben auf die Viehpreise, von diesen auf die Kartoffeln und auf die Obstausfichten. Zum Schluß waren sie einträchtig der Ueberzeugung, daß das Jahr unter Mittel ausfallen werde, und daß sich der Bauer halt nach wie vor einzig mit Sparen und Einteilen über Wasser halten könne. Man müsse zufrieden sein, wenn man am letzten Tag so viel habe wie am ersten, den besonderen Glücksfall noch vorausgesetzt, daß nicht eine gesalzene Doktorrechnung einem die ganze Buchführung über den Haufen werfe.

Für uns Zuhörer fiel bei dem Gespräch wenig ab. Hanna saß auf der Fensterbank und streichelte die wohlgeborgten auf ihrem Schoß sitzende Kaze. Ich suchte hin und wieder mit einem verstohlenen Blick etwas von ihrem Wesen zu erhaschen und auszu-deuten. Wenn sie etwa mit ernsthafter Nachdrücklichkeit den trockenen Kleiner musterte und unsere Augen zwischenhinein zufällig zusammentrafen, dann fing ich in den ihrigen einen versteckten Schalk ab, der zwar nicht schwätzen konnte, den ich aber gleichwohl verstand: „Ein langweiliger Mensch ist ärger als die Sünde!“

Unversehens stand Martin jetzt auf und gab seinem Mädchen die Hand. Ob man effentuell — er ritt die beiden ff mit besonderem Behagen — ob man effentuell wieder einmal kommen dürfte, fragte er in trockenem Geschäftston.

Grittli gestand mit ernsthafter Sorgenmiene, man müsse sich eine solche Sache allerdings in die Kreuz und Quer überdenken, schon des Geschwäzes wegen; aber einem verständigen Burschen gäbe sie doch lieber Anlaß, als so einem Holderiho, der von nichts als von Tanz und Lustbarkeiten zu berichten wisse. Das Leben sei überhaupt kein Kinderspiel und man wisse nicht, was alles auf einen warte. Dabei ruhten die Stricknadeln nicht einen Augenblick.

Unter der Haustür streichelte ich Hannas Kaze und fragte so nebenhin, ob es ihr vielleicht lieber sei, wenn ich das nächste Mal dann nicht mitkomme.

„So etwas muß man ungefragt herausbringen,“ meinte sie lachend; aber ihre Augen sagten: „Du mußt es halt probieren!“

„Wir hätten noch etwas länger bleiben sollen,“ behauptete ich im Abwärtsgehen zu Konrad. „Jetzt erst wär' ich in Zug gekommen.“

„Das hab' ich eben gefürchtet,“ erklärte mir Kleiner überlegen. Er bestand darauf, daß das Geschäft durchaus richtig eingefädelt sei. „Man muß die Mädchen ein wenig in der Spannung lassen,“ belehrte er mich wie ein Wissender. „Der Ton ist jetzt angegeben, er läutet ihnen schon von selber in den Ohren nach. Heut hätte das Ja noch an einer Kette gehangen, das nächste Mal hängt es an einem Seidenfädelschen.“

Er war im übrigen vom Ergebnis des Besuches aufs äußerste befriedigt. „Mit der komm' ich zu etwas, wenn sie gesund bleibt,“ wiederholte er einmal über das andere. „Mit Einbäckern ist man noch immer gut gefahren. Sie sind nicht über den Stand erzogen, und dazu liegt an solchen Orten meistens mehr Vermögen, als man glaubt.“

Schon nach unserem dritten Besuch auf dem Mättli, der zwar nach meinem Dafürhalten wie die ersten beiden viel zu kurz bemessen war, hatten wir es bei den Mädchen so weit im reinen, daß für den bevorstehenden Erntesonntag eine bestimmte Verabredung zwischen uns bestand.

Von dem Augenblick an, da wir uns durch die nachdrückliche Einladung zu ernsthaften Absichten bekannt hatten, durfte ich in Hannas Wesen eine kleine Veränderung wahrnehmen. Es war, wie wenn sie einen zarten Schleier von ihren

Augen weggenommen hätte und mich nun gleichsam mit ihrer redlichen Seele ansehen würde. Meinem heimlichsten Wunsche mit unbefangener Selbstverständlichkeit entgegenkommend, hatte sie sich sogar zu mir hingesezt, und ich hatte, dem Beispiel Martins folgend, meinen Arm leicht auf ihre Schultern gelegt. Wir hatten unsere eigene kleine Unterhaltung geführt, und ich wäre unbedingt an diesem Abend mit der großen Frage ausgerückt, wenn mir das nicht vorher von Martin des bestimtesten ausgereedet, ja beinahe verboten worden wäre.

„Fragen ist das Allerdümmste, was man in so einem Fall tun kann!“, das war seine stete Behauptung. „Nicht abgefragt ist so gut wie zugesagt; und du selber hast dabei immer noch freie Hand, wenn dir zufällig eine fettere Partie anlaufen sollte.“

Dieser letzte Grund hatte bei mir nun freilich nicht mitgesprochen, denn ich hatte mich in den wenigen Stunden unseres Zusammenseins in ganz eigentümlicher Weise zu Hanna hingefunden. Nicht in blinder Verliebtheit, die aus ihr nun gleich einen Engel gemacht hätte, aber mit einer schönen, warmen Zuneigung. Ich dachte oft, wenn ich sie heimlich ansah: So viel Liebes wie die hat goppel noch keine mit einem Burschen im Sinn gehabt! — So war ich denn auch fest entschlossen, in Zukunft auf eigene Faust vorzugehen und meinem hölzernen Kameraden nichts mehr nachzufragen.

Wir hatten mit den beiden Mädchen ausgemacht, uns am Erntesonntag erst gegen Abend, wenn das Tanzen schon richtig im Gange sei, wie zufällig im Leuensaal zu treffen.

„Heut hau ich's hinüber!“ erklärte Martin Kleiner auf dem Weg nach dem Kirchdorf hinab mit unternehmender Miene. „Ich hab' dir ja immer gesagt, daß wir da nicht in einen Leerlauf geraten sind. Durch meinen Vetter Kläui, der auf der Schmelzacher Bank Schreiber ist, hab' ich richtig herausdividiert, daß die Mättlileute dort neuntausend Steine liegen haben. Und so viel Menschenverstand trau' ich denen zu, daß sie nicht alles an den gleichen Nagel hängen. Da

kannst du dir die Finger schlecken, es gibt Raffsbüchlein umzublätern.“

Ich bekannte ihm großartig und auch etwas selbstgerecht, daß ich dem wenig nachfrage, schon weil ich mir von einer Frau später nicht gern das Vermögen vorhalten ließe. Die Hanna wäre mir auch dann gut genug, wenn sie nichts als ein Röcklein hätte und ein Paar Schuh.

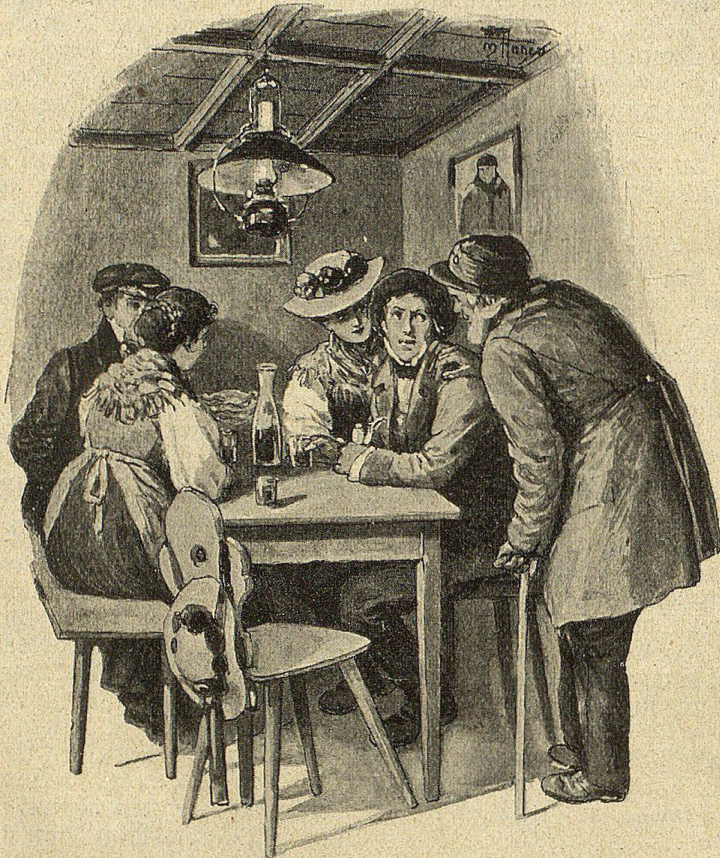
Fast auf die Minute zur festgesetzten Zeit saßen wir unsern Mädchen im lauten Leuensaal hinter Wein und Kuchen gegenüber. Sie

hatten sich hübsch herausgeputzt; sogar das Grütli, das ich heut zum erstenmal ohne Strickstrumpf sah, vermochte einen Schimmer von Festfreude mit bestem Willen nicht aus ihrem Gesicht zu ver-

bannen. — Hanna schien im Anfang etwas befangen zu sein, als sei ihr alles zu unvermittelt gekommen, besonders unser Zusammensitzen vor den vielen fremden Leuten. Oder vielleicht mußte ich mich zuerst an die laute Sonntäglichkeit ihres neuen Hutes mit den drei Mohnblumen gewöhnen. Wie ein rotbackiger Apfel im Laube kam sie mir vor; ich dachte plötzlich bei mir: O, wie dumm von uns, miteinander da im Lärm und Gedräng' zu sitzen! Viel lieber wollt' ich doch mit ihr Hand in Hand durch einen Wald gehen! Da könnt' ich es ihr dann einmal so recht vom Herzen weg sagen, wie froh ich sei, so ein liebes und braves Mädchen gefunden zu haben.

Unversehens klopfte mir jetzt jemand auf die Achsel. Mein Götti Kramer stand hinter mir. Ob ich nicht auf einen Augenblick an seinen Tisch hinüberkommen möchte, er habe mir etwas zu berichten.

Bereitwillig folgte ich der Einladung. Ich mußte mich neben ihn hinsetzen, und er fragte mich unter der Stimme, mit verschlagenem Augenzwinkern, ob



das da drüben eigentlich im Ernst mein Schatz wäre. Ob ich nicht wisse, daß das Vermögen auf dem Mättli von der ersten Frau herstamme und das Hanneli somit in Nüttingen daheim sei?

Es war keine liebe Sache für mich, unter seinen scharfen grauen Augen dazusitzen wie ein Schulknabe. Immerhin fand ich endlich den Mut, ihm meine Absichten mit Hanna zu bekennen. Es könne dem Mädchen niemand etwas tun, führte ich zu meiner Rechtfertigung an, sie sei häuslich und rechtschaffen, und ich würde gewiß mit ihr auf einen grünen Zweig kommen, wenn sie auch kein Geld mitbringe.

Der Alte schnitt ein Gesicht, wie wenn er etwa sagen wollte: „Du denkst ja selber, du seist ein Torenbub.“ Doch machte er weiter keinen Versuch, mich umzustimmen, sondern fand sich ziemlich gelassen mit der Tatsache ab. „Also, tu, was du für gut findest; du mußt ja selber daran haben,“ lenkte er ein. „Ich hab' dich eigentlich auch nicht allein dieser Sache wegen hergeholt, ich hab' dir deine Base von Greutberg zeigen wollen, die du vielleicht nicht einmal mehr kennst.“

Erst jetzt bemerkte ich, daß ein hübsches junges Mädchen mit gelben Krauslocken und einem recht verliebten Augenpaar neben ihm saß, etwas städtisch aufgeputzt, das sich mir nun in aufgeräumter Weise als meine Base Klara Hefsti vorstellte, mit der ich einmal als kleiner Bub in Greutberg auf einem blauen Leiterwägelchen gefahren, das ich dann richtig über ein hohes Straßenbord hinuntergedeckelt hätte. Diese Sache trage sie mir nicht etwa nach; im Gegenteil, es habe sie nun arg gefreut, mich nach so langer Zeit wieder einmal zu sehen. Jetzt hätte ich das Rutschieren vielleicht besser los, scherzte sie anzüglich, und wie es ihr scheine, hätte ich auch bereits eine zum Mitfahren eingeladen. Aber einen Tanz müsse ich jetzt halt als Vetter doch mit ihr machen; einem Tanz zuliebe habe sie den Kramer sogar ins Wirtshaus gesprenkt. Er habe einfach kommen müssen, hinken oder nicht hinken.

Die vier Musikanten auf dem Bod schienen just auf diesen Augenblick gewartet zu haben: nach langer Pause klang plötzlich der verlockendste Walzer in den Saal heraus.

„Bitte, bitte!“ riefen mich die schönen Augen meiner Base fast überlaut an, und es hätte wahrhaftig ein Klotz dazu gehört, ihr den kleinen Wunsch abzuschlagen.

Während des Tanzens gestand sie mir mit beweglicher Zutunlichkeit, daß sie es heut mit bestem Willen noch nicht einmal zu einem lumpigen Schottisch habe bringen können; die Buben da herum seien allweg in einem kalten Zeichen auf die Welt gekommen. Und in einer halben Stunde müsse sie bereits auf den Zug. Bald hätte sie den gichtbrüchigen Vetter Kramer als Nothelfer anstellen mögen. Und sie danke mir den Himmel herunter und wolle mir auf ewig eine liebe Base bleiben, wenn ich ihr noch zwei einzige Tänzelein schenke! Denn sie sei auf das dumme Herumwirbeln derart veressen, daß sie lieber sterben möchte, als mit der Musik in den Ohren wie angeschnallt auf dem Stuhl zu sitzen.

Sie sprudelte die Worte nur so heraus, und ich dachte fast erschrocken bei mir: Wo in der Welt kommt denn so ein Schlag auf? An der hat der Herrgott sein Werk getan und kein Niederlein zu füllen ver-gessen! . . .

Mein Ja für die zwei Tänze hatte sie richtig auch heraus, ohne daß ich recht darum wußte, und ob es mir gleich nicht entging, daß Hanna ein bißchen verstimmt war. Sie sah immer nach der andern Seite, wenn wir an ihr vorbeiwälzten, und war dann doch gleich wieder mit scharfen Augen hinter uns her.

Sowie die Musik verstummte, ging ich an meinen Platz zurück und bat mein Mädchen so unbefangen als möglich, sie solle es mir ja nicht schief nehmen: meine Base, die scheint's ein Tanzraz sei, habe mich noch für zwei Tänze angebunden, weil sie nachher nach Mittelbach auf den Fünfuhrzug müsse.

Hanna beschied mich mit einem leichten Kopfnicken; sie suchte sich so zu stellen, als ob ihr die Sache ganz selbstverständlich wäre. Doch merkte ich mit plötzlicher Bestimmtheit, daß eine Not in ihr war. Hatte sie vielleicht von des Kramers abschätzigen Worten einiges gehört oder ausgedeutet? Nun — wenn bloß das war, dann wollte ich sie nachher leicht zufrieden stellen.

Da nahm unversehens ihre Schwester das Wort, indem sie mir boshaft zuraunte, ich brauche gar nicht so verdreht zu reden, es habe ja niemand etwas Schriftliches von mir, und es werde sich meinethalben auch niemand hinterfragen.

Hanna verwies ihr diese Rede und gab sich nun sogar ernsthaft Mühe, mich vor den andern entschuldigend ins Recht zu setzen, und ich führte zur Begütigung an, daß wir ja zum Tanzen noch bis in alle Nacht hinein, ja meinethalben bis zum hellen Morgen Zeit hätten. Martin Kleiner entschied den unliebsamen Streit endlich dahin, daß ich die zwei versprochenen Tänze mit dem fremden Strubelkopf zwar noch machen sollte, anstandslos, aber dann in Zukunft da sitzen müsse, wo mir gestuhlt sei.

„Wenn man ihn noch will!“ ergänzte Grittli ver-bissen in sich hinein.

Die Musik, als wolle sie ihre vorherige Saumseligkeit gutmachen, fing bereits wieder zu spielen an, und fast im gleichen Augenblick stand auch meine schöne Base neben mir. Sie müsse mich beim Wort nehmen, lachte sie, und ihre Augen konnten schmachten und befehlen zugleich. „Ein versäumter Tanz würde mir einmal den Grabstein beschweren!“

Ich sag' es nicht zu meinem Ruhm, nur weil's wahr ist, sag' ich's: es war ein kleiner Rauch in mir, mit dem fremden Mädchen zu tanzen. Es gab unter meinen Kameraden einige, die mir neidisch waren; sie hatten es bloß nicht gewagt, mit dem vermeintlichen Stadtfraulein anzubändeln.

Meine Base lobte, wie sie mit mir gut herum-komme. Sie berichtete mit vertraulicher Offenherzigkeit, daß sie leider einen aus ihrem Dorf heiraten sollte, einen reichen Schübel. Aber dem kämen beim Tanzen immer die Beine in den Weg.

„Dann paß er nicht zu dir,“ sagte ich und rühmte auch aufrichtig. „Du bist ja nicht schwerer als ein Sommervogel.“

„Da könntest du dich aber verrechnen,“ neckte sie und gab mir dabei einen wunderlichen Blick. Es war mir auch, wie wenn meine linke Hand einen leisen Druck ihrer warmen Finger fühlte.

Und der Teufel tat seine Tücke an mir: er hieß mich den Druck erwidern. Er reckte und zwang meinen Arm, daß ich ihre volle Gestalt straffer umspannen mußte.

„Du bist ein Schlimmer,“ flüsterte sie mir ins Ohr; doch es lag nichts weniger als ein Vorwurf in den Worten.

„Dann holen wir das Wasser vom gleichen Brunnen,“ gab ich zurück. Und wir sahen uns an und sahen uns wieder an, mitten im Tanzgewühl waren wir wie allein. Ich weiß nicht, sagten es ihre Blicke oder ihre Lippen: „Schade, daß wir zwei schon halb und halb vergeben sind! . . .“

Augen, die das Bild eines schönen Mädchens tranken, sind von Gott gesegnet. Aber in meine Augen und in mein Herz fiel diesmal der Segen nicht. Ich hab' es getan und hab' ihr das Wort wirklich und wahrhaftig nachgesagt, mit meinen eigenen Ohren hab' ich's gehört: „Ja, es ist schade . . .“

Aber damit bin ich auch ganz plötzlich aus der Verstricktheit heraus gewesen. Mit einem Ruck hab' ich meine arme Rechtschaffenheit zusammengerafft und bin mit meinen Gedanken zu Hanna zurückgekehrt, um bei ihr Abbitte zu tun. Mit meinen noch über mich selber erschrockenen Augen habe ich sie alsbald aufgesucht, hab' aber ihren Platz am Tische leer gefunden. Eben tauchte sie nicht weit von mir im Reigen auf. Sie tanzte mit dem Sohn des Lochmüllers Stoll von Mittelbach.

Während der Tanzpause eröffnete mir meine Base, die von meiner innerlichen Umkehr nichts wahrgenommen, daß sie sich fast zum Bleiben entschließen könnte. Schon der flotten Musik zulieb, und — ja, natürlich komme es jetzt einzig und allein auf mich an.

Doch die Sorge um Hanna hatte mir den klaren Verstand zurückgegeben, und die enttäuschte Hexe merkte jetzt auf einmal, daß ihre Augen in den meinen kein Lichtlein mehr anzuzünden vermochten. Es wehte plötzlich ein kühles Lüftchen zwischen uns.

„Ob mir denn wirklich an jenem einschichtigen Tüppi etwas gelegen sei,“ fragte sie verschnupft.

Da drehte ich mich auf dem Absatz um und ließ sie ohne weiteres stehen. Nicht mit dem besten Gewissen, aber doch innerlich erleichtert, fand ich mich zu meinen Leuten zurück.

Hanna sagte mir mit einem Zug vor herber Genugtuung um die Lippen, daß sie nun halt die nächsten paar Tänze dem Kari Stoll versprochen habe.

„Sag es ihm nur gleich heraus, was du denkst, und was so ein Hochzeiter für eine Note bekommt!“ warf ihr das Grittli fast überlaut zu. „Und wenn ihm der Hinkpeter dahinten eine Reichere kuppeln kann, so ist uns das so breit wie lang!“

„Schwag' doch nicht solchen Blödsinn daher,“ suchte ich sie zu beschwichtigen, nur damit die Leute nicht auf uns aufmerksam würden. Martin Kleiner aber stieß mich unterm Tisch verstohlen an. „Bleib jetzt nur hübsch auf der Heck,“ flüsterte er mir ins Ohr.

„Der Kari Stoll ist nicht der, dem man gern ein Mädchen auszuleihen gäbe.“

Noch war ich jedoch der felsenfesten Ueberzeugung, daß sich alles werde einrenken lassen. Eine Strafe hatte ich ja verdient mit dem kleinen Abfall, der mir jetzt so unbegreiflich und unverzeihlich erschien, daß ich mich selber hätte verohrfeigen können. —

Also, wir hatten nun einfach die Rollen vertauscht. Mein Mädchen tanzte, und ich hatte das eifersüchtige Zusehen. Anfänglich schickte ich mich in Geduld. Aber das Kraut Geduld schmeckte mir immer bitterer, je länger ich den beiden mit den Augen folgen mußte.

Als Hanna nach dem zweiten und dritten Tanz feinerlei Miene machte, an den Tisch zurückzukehren, sondern sich mit ihrem Tänzer am offenen Fenster unterhielt, als wäre außer Kari Stoll auf der Welt niemand für sie vorhanden, da ging mir mit einem Male ein Licht auf. Möglichst unauffällig trat ich zu dem Paare hin und stellte Kari bescheiden zur Rede. Wie das von ihm gemeint sei? Die Hanna hätte sich doch mit mir verabredet gehabt.

Er sah mich mit ungekünstelter Verwunderung an.

„Abrede? So etwas ist mir ganz nagelneu.“

„Ich bin auf meinen eigenen Füßen dahergekommen,“ entschied jetzt Hanna fremd und kalt. Dann trat sie plötzlich dicht neben mich hin und flüsterte mir ein böses Wort ins Ohr hinein: „Tanz' du mit deinem Stadtfraulein, ich hab' schon gesehen, was mit euch ist. Ich mag keinem den Gutgenug machen!“

Es war mir sogleich bewußt, daß da alles verloren war. Ich brachte es nicht fertig, ein einziges Wort zu meiner Entschuldigung vorzubringen. Auch bitten konnte ich nicht. Ich hielt ihr nur leicht die Hand hin und schritt dann an den schwahenden Paaren vorüber und hinaus.

Unten in der rauchigen Stube, deren schwere Deckbalken bald wieder unterm Taktschritt der Tanzenden zu zittern und zu ächzen begannen, gesellte sich nach einer Weile mein Götti Kramer zu mir. Das sei von mir ein verständiger Zug, daß ich auf einen alten Mann abstelle, lobte er. So viel wie die Mättli-tochter kriegen jedes Hudemädchen mit. Aber er habe bald geglaubt, ich würde vom Regen in die Traufe kommen. Mit unserer Tanzbase sei allweg nicht viel mehr los, als daß sie irgendwie einen Reif abgesprengt habe und nun auswärts einen Mann aufgabeln müsse, weil's ihr daheim nicht ziehe und keiner die faule Trude verhalten wolle. Ich hörte seinem Geschwätz nicht lange zu, ich trank bald aus und ging stillschweigend meiner Wege.

Kurze Zeit nach diesem Erntesonntag erfuhr ich durch Martin, daß jetzt der Kari Stoll mich auf dem Mättli im Ernst abgelöst habe. Es sei alle Herrlichkeit mit ihm; die Alte selber gehe noch fast in die Lüfte vor Verliebtheit. Er, Kleiner, sei bei dem Weibervolk droben nur noch als ein Schuhpuß angesehen. Wenn es ihm nicht wegen dem schönen Geldlein wäre, würde er wie ich abflauen.

Als es gemach auf Weihnachten ging und die erste Schneedecke auf Feldern und Rainen lag, kam mir das Gerücht zu Ohren, der alte Lochmüller sei einmal auf dem Mättli gewesen, und er habe nun seinem



Sprößling dort für immer den Riegel gesteckt. Es sei für den Kari eine ganz andere, noblere Partie vorgelesen.

Ich wußte nicht, ob an dem Geschwätz etwas sei, doch sollte ich bald aus dem Wunder kommen.

Eines Abends, als ich beim Znacht vom Holzen aus dem Sohrenwald heimkehrte, kam der Kari Stoll scheinbar zufällig hinter mir drein und fing mit mir ein sonderbares Gespräch an.

Es sei ihm recht, daß er mich einmal treffe, brachte er vor. Er hätte nämlich schon lang' gern wissen mögen, ob das mit dem Hanni da oben eigentlich meinerseits nur so ein Spaß gewesen sei. Im andern Fall könnten wir uns vielleicht jetzt gegenseitig einen Gefallen tun; und für mich würde da richtig etwas heraussehen. Viel sogar, viel, es komme ihm nämlich auf einen Tausender mehr oder weniger nicht an.

Da ich verständnislos den Kopf schüttelte, rückte der Kari jetzt ohne viel Umschweife aus.

„Du weißt ja schon, daß ich mit einer von denen oben“ — er wies mit dem Daumen über die Aehsel hinweg nach dem Mättlihofe zurück —

„daß ich mit einer von denen ein Verhältnis gehabt habe. Wie das so geht, man fängt etwas an und denkt nichts weiter dabei. Bis es dann halt auf einmal so weit ist, daß — ja, man ist doch gewissermaßen auch nur ein Mensch.“

Ich hatte jetzt plötzlich verstanden. Indem ich mit Gehen innehielt, sagte ich scharf, auf jedes Wort Gewicht legend:

„Jaa — — und jetzt? . . .“

„Und jetzt?“ Kari lachte gezwungen heraus. „Du wirst doch nicht glauben, daß ich sie heiraten darf!“

Wir schritten eine Weile nebeneinander her ohne daß einer ein Wort sagte.

„So, du bist bloß so einer?“ brachte ich endlich heraus.

„Nimm doch Verstand an!“ suchte er mich zu beschwichtigen. „Wenn einem ein Mädchen wirklich ein bißchen in die Augen sticht. Und es geht nachher eben nicht. Soll man sie denn einfach stecken lassen? Mit Geld hat man schon größere Schäden gestickt. Und

es weiß jetzt noch kein Mensch darum, der Handel würde unter uns dreien bleiben.“

„So einem Lauser sollte man die Knochen entzweischlagen!“ platzte ich heraus.

„Damit wär' aber weder ihr noch mir gedient“, gab Kari mit trockenem Spott zurück.

Nun machte ich einen ernsthaften Versuch, ihn durch Zureden zu beeinflussen. „So Eine darf man nicht aufs Gewissen nehmen, du! So Eine nicht!“

Kari lachte wieder wie vorhin. „Da ist halt guter Rat teuer, wenn einer — nach zwei Seiten hin angebunden ist. Weißt du es jetzt bald? Und wenn du sie doch für etwas Besonderes ansiehst, warum schlägst du denn nicht ein? Das wär' doch wahrhaftig gefundenes Geld.“

Diese letzten Worte brachten mich ganz außer Rand und Band. Ich holte mit einem schweren Steinkrug nach ihm aus. Aber er duckte sich, der Krug ging an einem Buchenstamm in Scherben.

„Wenn ein Kamel fliegen könnte, so wärest du ein Vogel!“ rief er mir noch aus dem Dunkel des Waldes zu, doch achtete ich nicht mehr auf ihn.

Es dauerte zwei Wochen, bis ich diese Sache in mir verarbeitet hatte und zu einem festen Entschluß durchgedrungen war. Kari Stoll hatte sich in-

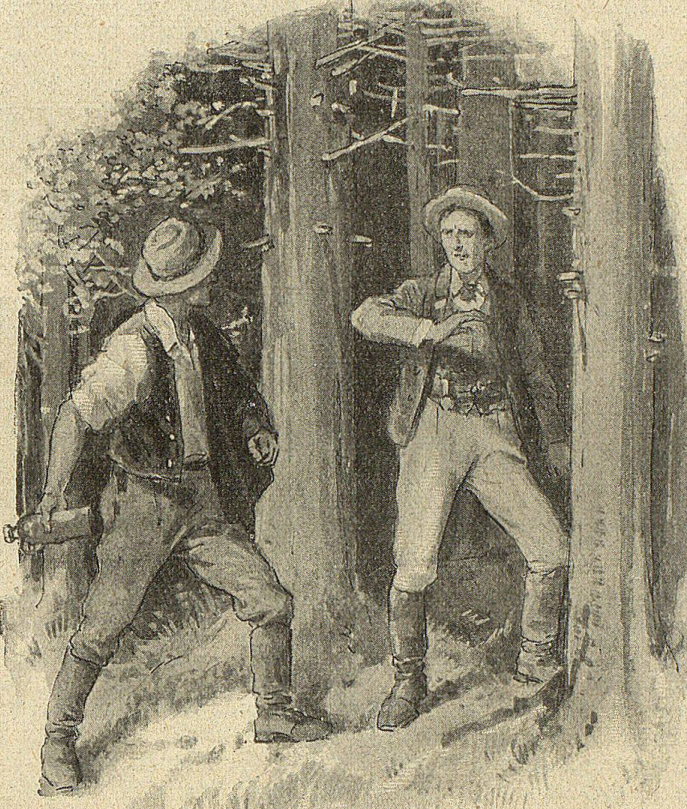
zwischen mit einer Wirtstochter aus Großwangen verlobt. Was mit Hanna war, wußten augenscheinlich nur erst wenige Menschen. — — —

Eines Sonntagabends stieg ich bei Sturm und Schneegestöber ziemlich spät am Abend nach dem Mättli hinauf.

Ich erriet schon an dem zaghaften Herein, daß Hanna allein in der Stube war. Sie stand nicht einmal vom Ofenbänkchen auf, als sie mich erkannte. Sie streichelte die schwarzweiße Katze, die neben ihr auf dem Kissen saß, und fragte nur so nebenhin, ohne mich anzusehen:

„Was willst denn du da heroben? Du hast dich allweg verirrt.“

Sie sah verweint und übernächtigt aus. Ganz erschlagen und niedergeworfen, machte sie nicht den schwächsten Versuch, sich vor mir zu verstellen.



Ihr Elend überwältigte mich so, daß mir die Tränen in die Augen traten. Meine nie erstorbene warme Zuneigung zu ihr brannte wie Feuer in mir auf, ich mußte, mußte ihr helfen können! Was uns trennt und voneinander gerissen, lag fast nur wie ein blinder Scherben zwischen uns.

„Nein, ich bin nicht verirrt,“ widersprach ich ihr ruhig, nachdem ich mich auf einen Stuhl gesetzt und meine Gedanken mühsam ein wenig gesammelt hatte. „Ich hab' dich heut fragen wollen, ob mir nicht alles Ungute vergessen und wieder zusammenhalten könnten wie vordem.“

Sie lachte bitter in sich hinein. „So — — seid ihr also miteinander einig geworden, — ihr zwei? Ist es noch nicht genug? Möchtet ihr machen, daß ich mich auch vor mir selber schämen muß, nicht bloß vor den Leuten? Wißt denn, an mir ist kein Geld zu verdienen! Das Vergste hab' ich jetzt hinter mir, und das andere werd' ich auch noch schlucken, ohne daß mir einer mit bezahlter Almosenliebe hilft.“

Es brauchte viel, bis sie meinen Beteuerungen, ich sei von mir aus und aus altem guten Willen hergekommen, auch nur halbwegs Glauben schenkte. Und auch dann noch lehnte sie alles und alles mit dem selben leisen Kopfschütteln ab. „Es ist jetzt so, wie es ist,“ sagte sie; „und den Kopf kann man einem nicht abbeißen und wieder aufsetzen. Ich hab' dir's schon gesagt: mit dem Bösesten bin ich fertig. Ich stell' nichts an, ich spring' nicht in den Mühleweiber. Das hätt' ich eh' getan, du wärst dann lang zu spät gekommen mit deinem Rettungsanker, den ich nachher als ein Bein-gewicht durchs ganze Leben mitschleppen müßte.“

Ich hoffte noch immer, sie müßte endlich umkehren und mein Gutmeinen erkennen. Da stand sie plötzlich auf und sagte ruhig und bestimmt: „Geh jetzt heim! Du kannst mir nicht helfen. Du zulezt. Es ist ganz aus. — Ich hab' dich einmal gern gehabt; nicht so verrückt, aber zum Treusein hätt' s doch gereicht. Jetzt merk' ich von dem allem nichts mehr. — Ich sag' es noch einmal: Geh jetzt heim!“

Ich war aufgestanden und schritt nun langsam nach der Thür hin. Die Hand bereits an der Klinke, wandte ich mich noch einmal um, klein und ohne alle Hoffnung. — „Wenn es so ist, dann hast du recht...“ Sie stand an die grüne Rachelwand des Ofens gelehnt und redete, von mir abgewendet, fast im Flüster-ton, aber mit einer unheimlichen, dumpfen Wucht langsam in die bleiche Lampenhelle hinein:

„Du weißt nicht, wie ich an deine stille Art geglaubt habe. Heilig hab' ich an dich geglaubt. In meinem Glauben hab' ich ganz froh verliebt sein können. — — Aber auf einmal bist du nicht der gewesen, den ich gemeint. Du bist über meine kleine

arme Seele weggestolpert. Ein Spaß bin ich dir gewesen. Ich sag' dir's als wahr, nie hätt' mir's der andere anwerfen können; dein Unbestand hat den bösen Troß in mir aufgestachelt. In jener Minute, da du mit der gelben Hex geliebäugelt, in jener einzigen Minute hast du mich um meine arme Einfalt gebracht...“

Damit ließ sie mich allein. Sie ging still in die Nebenstube hinüber und schloß die Thür hinter sich ab.

Ich stand noch eine Weile da wie gerichtet. Die schwarzweiße Kaze strich schmeichelnd und schnurrend um mich her. — Dann hörte ich meine eigenen tastenden Schritte im dunkeln Gang. Wenn ich will, höre ich sie noch heut. Und wie dann der schwere Sturm beim Deffnen der Haustür in den Gang hereingepfiffen und geheult. —

Wenige Tage nach diesem ging ich aus dem Heidental fort. Es hielt mich niemand, denn ich stand allein, und mein Götti Kramer hatte sein kleines Heimwesen schon im Herbst den Händlern verkauft. Auf so einen könne er sich nicht verlassen, er komme nicht recht aus mir.

Hätte ich noch zwei Wochen zugewartet, so wäre mir ein Brieflein von Hanna in die Hände gekommen. Der Kramer gab es mir noch unerbrochen, als ich drei Jahre später nach einem lustigen Wanderleben in die Gegend zurückkam. Das Brieflein war kurz, aber ich hatte doch ziemlich lange daran zu lesen. Es lautete:

„L. Mathis!“

Ich möchte noch einmal reden mit Dir. Mehr der Mutter zulieb, die sich fast hinterfinnt, seit sie alles weiß. Seit jenem Abend hab' ich viel studiert. Ich erschrecke, wenn Du kommst, aber es geht vielleicht doch.

Von meinem Götti erfuhr ich unter anderem auch, daß Hanna vor ungefähr einem Jahre den Johann Stähler geheiratet; den gleichen, der mir einmal so trefflichen Rat erteilt hatte. Sie habe es gut erraten, besser als ihre Schwester, die mit ihrem Martin in ewigem Krieg lebe, weil sein Schwager im Mättli den größten Teil des Vermögens verheimlicht und weggestritten habe.

Ich hab' es dann noch ein zweites Mal in der Fremde versucht und bin mit der Gelegenheit um meine jungen Jahre herumgekommen. Die paar Schrullen, die ich mit heimgebracht, wollen etliche auf die Ziegelplatte zurückführen, die mir mit zehn Jahren auf den Kopf gefallen ist, als ich meinem Vater beim Spazenausnehmen die Leiter halten mußte; doch könnt' ich da vielleicht andere Auskunft geben.

Item, das Schreiben von Hanna hab' ich heute noch und halte es in Ehren. Einmal, als die Stählerin und ich schon graue Haare trugen, hab' ich's ihr bekannt, daß mir das Brieflein zu spät in die Hände gekommen sei.

